



Die Text-Rechte liegen bei den Autoren und beim Katholischen Rundfunkreferat.
Verwendung nur zum privaten Gebrauch! Es gilt das gesprochene Wort.

Erzbischof Rainer Maria Kardinal Woelki, Köln Predigt am Hochfest Erscheinung des Herrn, 06.01.2025

Liebe Schwestern, liebe Brüder,
liebe Zuhörerinnen und Zuhörer an den Radios oder im Internet,

„Pilger der Hoffnung“ - dieses Leitwort hat Papst Franziskus über das Hl. Jahr 2025 gestellt, welches er am Heiligen Abend eröffnet hat. „Pilger der Hoffnung“ - damit meint er nicht nur die Millionen Pilger, die nach Rom kommen, sondern er meint uns, Sie und mich! Und mit dieser Beschreibung ist eine Aufgabe verbunden: Wir sollen Hoffnungsträger sein.

Ist das nicht ein bisschen viel verlangt in Zeiten wie diesen, wo allenthalben Hoffnung schwindet, die Hoffnung auf Frieden, die Hoffnung auf eine gerechtere, solidarischere Welt, auf ein besseres, versöhntes Miteinander, auf ein gutes, bezahlbares Leben, auf Fortschritte im Kampf gegen den Klimawandel. Angesichts der vielen Nöte und Übel ist es gar nicht so leicht, hier nicht die Hoffnung zu verlieren. Aber wie soll das gehen? Wie können wir lernen, dass uns das nicht passiert - die Hoffnung verlieren?

Lassen Sie mich eine Antwort versuchen, die ausgeht von diesem Gottesdienst, den wir hier feiern: Denn hier hören wir von Menschen, die voller Hoffnung sind. Ich möchte sagen: Wir treffen wir auf „Pilger der Hoffnung“. Es sind die Magier, wie sie im Evangelium genannt werden. Sie hatten einen Stern gesehen. Weit entfernt - irgendwo im Morgenland. Ein wundersamer Stern, ein Lichtblick hatte sie aufbrechen lassen - und zum Ziel geführt. Nicht nur an einen geographischen Ort, sondern an das Ziel ihrer Hoffnung.

Das griechische wie auch das lateinische Wort für Morgenland „Orient“ umschreibt die Himmelsrichtung, von der aus „der Tag herauf-zieht“. Und der Stern, dem die Magier folgen, ist der Vorbote des neuen Tages. Indem sie genau diesem Stern folgen, bringen sie - sozusagen - den Morgen mit. Indem sie kommen, wird es heller, scheint ein Licht auf. Das griechische Wort „Epiphanie“, das dem heutigen Tag auch seinen christlichen Namen gegeben hat, bringt das genau zum Ausdruck: Gott erscheint, leuchtet auf und zwar aus den düsteren und verwirrenden Verhältnissen unserer Welt, aus aller Hoffnungslosigkeit, weil er sich mitten in sie hineinbegeben hat. Der Stern ist der Vorbote eines neuen Tages und des eigentlichen Lichtes. Und das finden die Magier im Kind im Stall von Betlehem. Dieses neu geborene Kind sagt nicht nur, dass es den morgigen Kalendertag geben wird, sondern überhaupt ein Morgen, eine Zukunft, eine Hoffnung. Wenn also die Magier dem Stern zur Krippe folgen, dann gehen sie der Zukunft entgegen. Aber in dem Wort „Zukunft“ steckt vor allem auch noch etwas anderes, nämlich dass da etwas „auf einen zukommt“. Damit sind die Magier Aufbrechende und Erwartende zugleich. Aber nicht nur sie. Sie sind wie Vorbilder: Denn unentwegt müssen wir alle uns zurechtfinden zwischen aufbrechen und er-warten - oder wie es die Theologen so schön formulieren: Wir Menschen stehen zwischen einem „Schon“ und „Noch-nicht“, einem „Woher“ und „Wohin“. Selbst die Magier aus dem Orient mussten immer wieder auf den Stern blicken, um sich zu orientieren.

Und aus was für einem Morgenland, liebe Schwestern, liebe Brüder, kommen wir? Woran orientieren wir uns? Und: Wie gehen wir auf unser Morgen zu? Gerade am Beginn eines neuen Jahres stelle ich mir solche Fragen. Das Morgenland meines Lebens

scheint mehr und mehr zu versinken. Vieles, was ich liebgewonnen habe, musste ich hinter mir lassen. Treue Wegbegleiter sind verstorben. Da wird es Ihnen nicht anders gehen als mir. Aber haben wir das alles wirklich nur hinter uns? Was haben wir nicht noch alles vor uns? Morgen ist auch noch ein Tag - und hoffentlich noch manches Jahr. In mancher Hinsicht haben wir ganz konkret vorgesorgt, sicherheitshalber. Trotzdem bleibt alles offen. Denn nichts ist restlos abzusichern.

Ich bin schon so manches Mal Menschen begegnet, die von sich sagen, sie hätten „vor dem Morgen keine Angst“. Und ich denke mir dann: Wir Christen müssten das ja grundsätzlich sagen können. Die Gewissheit, nach der wir uns sehnen, ist uns doch schon geschenkt - im Blick auf das Kind in der Krippe. Es ist Gottes Hoffnungsträger für uns! Und dann sagte neulich jemand zu mir: Weißt du, Rainer, ich denke, Gott ist jünger als wir alle. Und er hat Recht! Denn Gottes Name ist: „Ich bin, der ich bin“ (Ex 3, 14). Das meint: Ich bin da. Schon immer. Auch morgen werde ich für euch da sein. Oder, wie die Propheten sagen: Immanuel ist sein Name – Gott ist mit uns. Für uns, liebe Schwestern, liebe Brüder, ist Gott Zukunft und Hoffnung auf ewig. Er ist das untrügliche Fundament meiner Hoffnung – komme, was da kommen mag: Gott selbst, der treu zu uns Menschen steht und unser Leben mit uns lebt, selbst dort, wo menschlich gesehen kein Ausweg mehr gegeben scheint – im Tod, den er durch die Auferstehung seines Sohnes besiegt hat!

Weihnachten hat er unsere Menschennatur angenommen und ist Mensch geworden wie wir. Seitdem hängt alles davon ab, dass wir ihn in unser Leben aufnehmen. Denn – so heißt es an einer Stelle im Johannesevangelium - allen denen, die ihn aufnehmen, gibt er die Macht, Kinder Gottes zu werden (vgl. Joh 1,12). Und indem wir ihn in unser Leben hereinlassen, ändert sich alles: Wir werden Kinder Gottes. Wir erhalten vertrauten Umgang mit Gott. Wir dürfen ihn nicht nur Vater nennen, er ist es auch. Und aus eigener Erfahrung kann ich sagen: Diese Vertrautheit mit Gott schenkt eine Geborgenheit, die durch keine Erschütterung zerstört wird. Aus der Nähe zu Gott erwächst ein tiefer Friede, der alle Unrast und allen Streit überstrahlt.

Noch ein letzter Gedanke: Vertraut mit Gott zu sein, bedeutet auch, selbst zu einem Hoffnungsträger zu werden. Das geht ganz konkret, nämlich dann, wenn wir unser Herz öffnen für die, in denen Jesus heute auf uns zukommt. Wenn wir unser Brot teilen, mit den Hungrigen, wenn wir dem Dürstenden Wasser reichen, wenn wir die Tränen aus den Augen eines Kindes wischen, wenn wir mit einem Lächeln Hoffnung wecken, wenn wir Samen der Liebe säen, wenn wir mit anderen Brücken zum Frieden bauen. So einmal Gottes Hoffnungsträger zu werden - inmitten einer oftmals hoffnungslosen Welt, als Hoffnung für alle - würde zeigen: Christus wird geboren - auch heute noch. Amen.